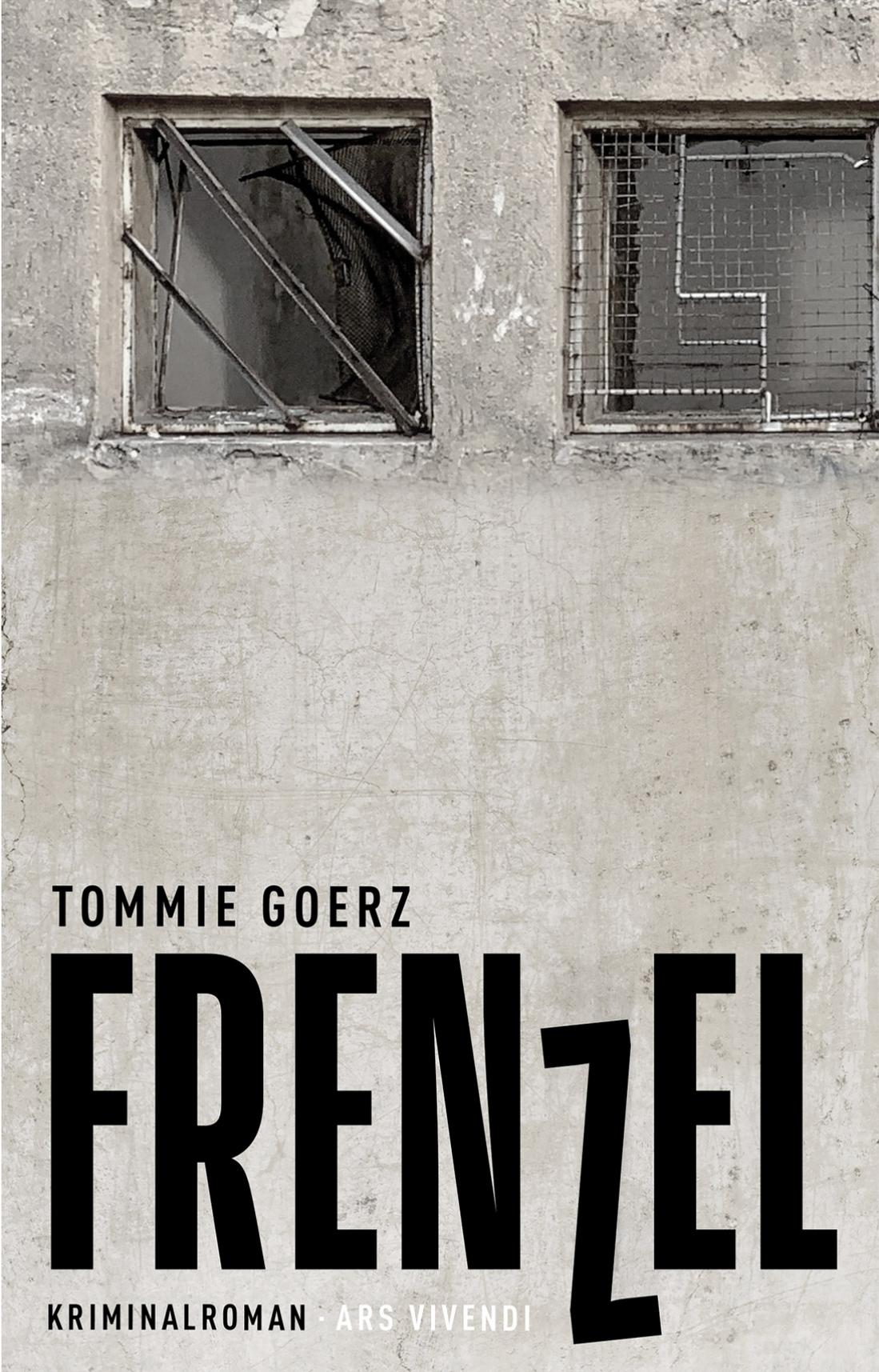




TOMMIE GOERZ

FRENZEL

KRIMINALROMAN · ARS VIVENDI



TOMMIE GOERZ

FRENZEL

KRIMINALROMAN · ARS VIVENDI

TOMMIE GOERZ

FRENZEL

Kriminalroman

ars vivendi

Die nachfolgende Geschichte ist frei erfunden. Nichts und niemand entspricht Vorkommnissen oder Personen in der Wirklichkeit. Etwaige Übereinstimmungen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Originalausgabe

1. Auflage 2022

© 2022 by ars vivendi verlag GmbH & Co. KG, Bauhof 1, 90556 Cadolzburg
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Für Inhalte von Webseiten Dritter, auf die in diesem Werk verwiesen wird, ist stets der jeweilige Anbieter oder Betreiber verantwortlich, wir übernehmen dafür keine Gewähr. Rechtswidrige Inhalte waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar.

www.arsvivendi.com

E-Book-Erstellung: CPI books GmbH, Leck

eISBN 978-3-7472-0434-4

Frenzel

**Komfort ist ein zerbrechliches Gut.
Das begreift man, wenn er explodiert.**

Virginie Despentes, *Das Leben des Vernon Subutex 3*

Und jetzt standen sie bei ihm vor der Haustüre, vormittags gegen zehn, einfach so, zwei Mann hoch und ordnungsgemäß bemützt. Ob er was gesehen habe, wollten sie von ihm wissen, letzte Nacht so gegen vier, viertel fünf. Hintenraus zur alten *Gusa*, der Gurken- und Sauerkrautfabrik. Da sehe er doch ein Stück der Straße von seinen Fenstern aus. Hatten sie ihn hier also auch schon wieder aufgespürt. Er war doch noch keinen Monat in der Stadt.

Er sah die zwei nur an. *Die* wollten was von *ihm*? Er sprach mit niemandem in Uniform. Bis an sein Lebensende nicht! Vor Jahren hatte er sich das schon geschworen und sich bis heute dran gehalten. Eisern, immer. Würde sich auch nie wieder was dran ändern. Er kooperierte nicht mit denen. Nie. Das brachte nur Ärger und Schwierigkeiten.

•

Warum der Schwur? Weil sie ihn von Anfang an gefickt hatten, immer. Das erste Mal schon mit fünf. Das war ihm erst viel später klar geworden, als er einmal darüber nachdachte, warum das alles so war. Er hatte mit seiner Mutter an einer stark befahrenen Straße gewohnt, direkt vorm Haus eine Fußgängerampel zum Drücken. Der runde graue Gummiknopf war immer etwas klebrig. Er wartete jedes Mal, wenn sich das grüne Männchen zeigte, noch mindestens zwei langsame Atemzüge, dann erst sprintete er los. Hatte ihm seine Mutter so eingebläut. Und Oma. Er hatte also gedrückt, das Männchen war grün geworden, er

schnaufte zweimal langsam und rannte dann los. Da quietschten plötzlich Bremsen wie ein Düsenjäger, ein Auto kam von links und kurz vor ihm zum Stehen. Die Polizei. Du Depp, du kleiner blöder, kannst doch nicht bei Rot, schrien sie ihn an und sprangen aus dem Wagen. Aber ... ich hatte grün, sagte er zaghaft, zwei Atemzüge schon. Zack, haute ihm der Polizist eine runter. Knallrot war es für dich! Er schüttelte den Kopf. Zack, hatte er auch vom anderen eine. Passanten schauten zu und weg und sagten nichts. Heulend ging er nach Hause. Die Polizisten lügen, dachte er, und konnte es nicht verstehen.

•

Richtig los ging's dann mit achtzehn, er hatte nach zwei Ehrenrunden gerade frisch die Schule geschmissen. Das Bierfest der Stadt, wunderschön am Hang und unter alten Bäumen, wie mitten im Wald. Riesige Eichen, Buchen, Linden. Bis elf gab es hier Bier am Ausschank, dann schlossen die Keller, Sperrstunde. Also holten sie sich, vier Männer, drei Frauen, alle jung, alle schon angesoffen, kurz vor elf noch einmal Bier. Acht Krüge, volle Maßen. Weil jetzt endlich die Musik verstummt und der brüllende Lärm weg war, bei dem man sich nicht unterhalten, sondern nur anschreien konnte. Sie wollten plaudern. Anfang Juni, laue Frühsommernacht. Das Gelände leerte sich, die Besoffenen wankten heim oder torkelten hinunter in die Stadt, weitersaufen in Dirndl und Lederhosen mit karierten Hemden. Sollten sie. Er und die sechs anderen aber wollten nicht in den Trubel, also blieben sie sitzen. Nippten an ihren Maßen, damit ihnen der Stoff nicht zu schnell ausging, es gab so viel zu reden, freies Spiel der Hormone. Um halb eins hatten sie noch immer drei volle Maßkrüge,

da ging es los. Fünf Mann der Wach und Schließ rückten an, komplett in Schwarz, wie Nazis. Ziemlich verhaute Gestalten, ausnahmslos vom Leben Gezeichnete, aber fast alle noch jung. Nur ein Älterer dabei.

So, Feierabend! Ansatzlos aggressiver Befehlston.

Sie reagierten nicht.

Fei-er-a-bend! Jetzt schon die reine Drohung.

Sie reagierten nicht, warum sollten sie auch.

Hört ihr nicht? Schluss, Feierabend, Heimgehen jetzt, haut endlich ab.

Dies hier ist öffentliches Gelände, hier zu sitzen ist nicht verboten, und wir machen keinen Lärm. Sie haben kein Recht, uns zu vertreiben, klärte der Jurastudent sachkundig und gesetzeskonform die Schwarzkittel auf. Sachlich, aber mit Unterton.

In fünf Minuten seid ihr weg. Wir kommen wieder. Die Schwarzen trollten sich, Wichtigkeit und Bosheit in den Gesichtern.

Fünf Minuten später kamen sie wieder, tatsächlich. Zwölf Mann, mit Hunden, gleichzeitig von allen Seiten aus der Nacht, wie im Film. Näherten sich schweigend dem Tisch. Griffen sich die Krüge, schütteten den Inhalt fort, wortlos, zogen ihnen die Bänke unterm Hintern weg, rempelten, schubsten. Grinsten machtbewusst.

Wenn du keine Chance hast, ist es besser, du ziehst dich zurück. Also machten sie sich auf den Weg, provozierend langsam jedoch als letzten, kleinen Triumph. Da zog einer eine Waffe, drückte ab, in die Luft. Ein zweites Mal, jetzt auf den Boden. Dreck spritzte auf, die Knarre war tatsächlich scharf. Sie stürmten los, flüchteten die Gasse bergab in Richtung Stadt, weg vom Gelände. Was bei den kaputten Wach- und Schießlern den Jagdtrieb erst entfachte und sie zwei ihrer Hunde von der Leine ließen.

Fünf von ihnen wurden gebissen, drei mehrfach. In die Waden, in den Hintern. Zerrissene Hosen, Fleischwunden, Blut.

Die Sanitätsstation unten war noch besetzt, sie ließen sich verarzten und die Verletzungen attestieren, dann gingen sie auf die Wache.

Drei Stunden Warten.

Zähe, lustlos-genervte Anzeigenaufnahme.

Und jetzt?

Nichts. Das war's.

Wie!? Die schießen scharf und lassen die Hunde los - und dann »das war's«?

Schulterzucken, mitleidiges Lächeln. Geht heim.

Nein.

Es brauchte eine halbe Stunde Diskussion und Renitenz, bis sich endlich zwei Polizisten widerwillig bereit erklärten, mit ihnen hoch aufs Gelände zu fahren und die Männer zu identifizieren.

Dort trafen sie die Wach- und Schießler an, zusammensitzend, ziemlich betrunken. Identifizierten sie.

Der Schütze hatte keinen Waffenschein, die Waffe war nicht registriert. Die Hundehalter hatten keine Papiere für die Tölen, nicht mal einen Impfpass. Private Hunde ohne jede Ausbildung, aber scharf. Personalien wurden aufgenommen, die Waffe konfisziert, die Hunde mussten vom Gelände und durften nicht wieder mitgebracht werden, Ende der Veranstaltung. Der Himmel über der Stadt atmete längst das erste Licht.

Das Ende vom Lied: ein Brief der Staatsanwaltschaft vier Monate später. Verfahren eingestellt wegen Geringfügigkeit. Er begriff nicht: Schusswaffengebrauch, unerlaubter Waffenbesitz, Hunde ohne Papiere und Impfnachweise auf Menschen gehetzt und und, das war

doch alles bewiesen und belegt – und jetzt nichts? Die machten, was sie wollten. So fing es eigentlich an.

•

Ein paar kleine Dinge kamen dazu, füllten unmerklich das Fass. Das zum Beispiel, noch im selben Jahr, an einer Ampel: er mit dem Auto unterwegs. Im Augenwinkel sah er gerade noch, wie das Licht von grün auf gelb schaltete. Da kannst du, darfst du nicht mehr bremsen. Und fünfzig Meter hinter der Kreuzung? Die Schmiere. Kelle raus, anhalten.

Das war ja jetzt aber knallrot.

Tut mir leid, da müssen Sie sich irren, es wurde gerade erst gelb, wenige Meter, bevor ich ...

Fahrzeugpapiere, Zulassung. Unerbittlich. Sind wir wohl farbenblind? Neenee, das war so was von knallrot, Freundchen, mindestens schon zwei Sekunden.

Hast du keine Chance. Gegen zwei Bemützte? Er musste zahlen.

•

Die Bullerei, dein Freund und Helfer? Nicht ein Wort von ihm würden die zwei zu hören kriegen, egal, ob er etwas gesehen hatte oder nicht.

•

Oder das, noch so ein Erlebnis. Ein oder zwei Jahre später, in einem Vorort. Er war stadtauswärts gefahren, Baustellenbereich, je eine enge Spur für jede Richtung, Überholverbot, dick durchgezogener Strich. Vor ihm ein

Holländer, ortsfremd, schleichend, nach irgendetwas suchend. Sonst kein Verkehr. Nach einer kleinen Kreuzung schließlich blinkte der Holländer, fuhr rechts ran auf den Gehsteig und blieb stehen. Hatte wohl in der Seitenstraße die Polizisten gesehen, zwei Wagen, fünf Mann, wollte sie wahrscheinlich fragen. Also fuhr Frenzel an dem haltenden Holländer vorbei. Einer der Polis sah gerade über die Schulter zu ihm hin, sie hatten Blickkontakt, die anderen standen mit dem Rücken zur Kreuzung, alle. Hatten irgendwas zu tun.

Zwei Wochen später: Post im Kasten. Anzeige. Überholen im Baustellenbereich im Überholverbot. Zeugen: vier - *VIER!* - Mützenträger. Wo nur der eine über die Schulter geblickt hatte. Sechzig Mark.

Er legte Widerspruch ein.

Dreihundert Mark.

Er legte Widerspruch ein, fuhr ins Präsidium, forderte den Kollegen, schilderte den Sachverhalt.

Wollen Sie uns wohl drohen? Uns Falschaussage vorwerfen?

Es endete bei achthundertfünfzig Mark.

•

Das Fass endgültig voll machte dann die Sache mit Dick, also Jochen Köppel. Hieß Dick, weil er so war. Einer von der Rockercrew, mit der Frenzel eine Zeit lang unterwegs war. Ein Bär. Eigentlich ein Lamm und gemütlich, aber unberechenbar, wenn er getrunken hatte. So wie Frenzel. Hatte er zu viel intus, wurde er ungemütlich, oft schon aus wichtigem Anlass. Dann schlug Dick auch schnell zu. Hatte deswegen auch schon gegessen, nicht nur einmal.

Eines Tages hatte ihn Dick angerufen. Hopp, Frenzel, ich fahr nach Düsseldorf. Kommste mit?

Was soll ich in Düsseldorf?

Was weiß ich, komm einfach mit. Sind nur zwei Tage.

Machste denn da?

Hab was zu regeln.

Das hieß meistens nichts Gutes. Trotzdem, Frenzel sagte zu. Düsseldorf hatte ein coole Altstadt, irgendwas würde da schon gehen.

Alles klar. Bin in ner halben Stunde bei dir.

Dann hupte es unten, ein dicker Benz. Wo haste denn den her?

Deshalb muss ich ja nach Düsseldorf. Muss ich noch was für regeln.

Frenzel verstand nicht, fragte aber nicht mehr nach.

Dick war keiner, der schnell fuhr, er liebte es gemütlich, auch mit dem Benz. Sich in die Polster fläzen, Kippe, Musik und vor sich hin rollen. 120 km/h, selten mehr. Bei Schlüsselfeld überholten sie eine Kolonne Lkw, da rauschte von hinten einer heran. Porsche. Lichthupe, Blinker, wollte, dass sie sich in eine Lücke zwischen den Lkw quetschten und ihn vorbeiließen. Dick ließ ihn aber nicht, sie hatten noch drei Laster vor sich. Der Porsche dicht an der Stoßstange, schlängelte immer seitlich versetzt, mal links, mal rechts, als suche er eine Lücke. Verhinderter Formel-1-Pilot. Hupte, Dauerblendlicht, Blinker. Dick lehnte sich nur zurück, ging genüsslich vom Gas, wurde langsamer. Die Minute wirst wohl haben. Der Typ im Porsche kochte, gestikuliert.

Dann waren sie an den Lkw vorbei, Dick zog nach rechts, ließ ihn vorbei. Grüßte erhaben mit der Linken. Aufreizend.

Der Porsche setzte sich neben sie, zeigte den Finger, lachte dreckig, blieb neben ihnen. Dick beschleunigte. Der

andere auch.

Dick bremste, der andere auch.

Dick drehte auf, was der Benz hergab. Der Porsche blieb immer neben ihnen. Hatte mit dem Beschleunigen kein Problem. 150 ... 160 ... 170 ... Vorn kamen die nächsten Lkw, Dick schon auf 180.

Der Porschearsch lachte.

Dick ging in die Eisen, wollte den Porsche vorlassen und dann rüberziehen.

Aber der Porsche bremste auch. Bremste sie aus, ließ sie nicht rüber. Es wurde haarscharf, der Benz schlingerte. Von 180 auf 80 ist nicht ohne, und ABS gab es damals noch nicht. Sie schafften es nur sehr knapp, wären fast unter den Laster, dann war der Porsche weg, gab Gummi.

Haste das gesehen?, fluchte Dick, der Kerl wollte uns umbringen. Der wollte uns wirklich umbringen! Er kochte.

Aber er beruhigte sich wieder, zündete sich eine neue Kippe an, drehte die Musik lauter, fuhr wieder 120.

Bei der Raststätte Spessart fuhr er raus. Muss mal pinkeln. Und lass uns nen Kaffee trinken.

Als sie auf den Parkplatz fahren, stand da der Porsche. Ja glaubst du es? Dick stieg aus. Den kauf ich mir. Ging hinüber. Hieb mit der Faust aufs Dach, wollte die Tür öffnen, da heulte der Motor auf, die Reifen quietschten, der Porsche jagte davon.

Feige Ratte!, tobte ihm Dick hinterher, schlug sich mit der Hand auf den Bizeps und zeigte die Faust.

Sie gingen pinkeln und tranken einen Kaffee.

Als sie wieder im Benz saßen, waren sie plötzlich da. Wie aus dem Nichts. Zehn, zwölf Mann, alle in Schwarz, Sturmhauben, MGs. SEK. Umrington sie. Hatten, hinter den Autos versteckt, offenbar auf sie gewartet.

Ui, jetzt wird's aber lustig. Dick ließ das Fenster herunter. Was liegt an?, fragte er den SEKler neben der Tür. Durchaus provokant. Der SEKler die Waffe im Anschlag.

Aussteigen. Fahrzeugkontrolle. Papiere.

Momentchen, hammer gleich. Dick blieb ruhig und freundlich, beugte sich hinüber zum Handschuhfach, machte es auf, griff hinein.

Da krachte ein Schuss.

Ein zweiter.

Dick versteifte kurz, sackte dann seitlich auf Frenzel, machte pfff, der Hinterkopf offen, ein riesiges Loch. Die Arme fielen nach unten. Blut. Viel Blut. Auch Hirn. Dick war erstaunlich schwer.

Keine Bewegung! Aussteigen!, brüllte einer und riss Frenzels Tür auf. Wie beschränkt so ein Bulle sein kann. Aussteigen ohne Bewegung. Absurd. Kannste, egal was du machst, ja nur falsch machen.

Ruhig, ruhig, ruhig, sagte Frenzel nur. Ich leg jetzt meine Hände auf die Ablage. Hatte er irgendwo mal gesehen oder gehört. War wahrscheinlich aus einem Film, keine Ahnung. Langsam, ganz langsam nahm er die Hände hoch und legte sie auf die Ablage, war wie in Trance, Dicks Kopf auf seinem Schoß, das Blut zwischen seinen Beinen klebrig, nass und warm. Fast heiß. Sie packten ihn und zerrten ihn raus, unter Dick hervor. Warfen Frenzel auf die Straße, auf den Bauch, Handschellen hinter dem Rücken, Knie im Genick. Durchsuchten ihn, fanden nichts. Durchsuchten den Wagen, fanden nichts. Sie zerrten ihn in die Minna, fuhren ihn fort. Auf der Raststätte starrten die Leute.

Fünf Tage hat er danach gesessen, weggesperrt, einfach so. Keine Info, kein Verhör, keine Erklärung, nichts. Aber mit blutiger Hose. Dann ließen sie ihn raus, fast wortlos.

Später erst erfuhr er, was gewesen war. Ein anonymes Anruf: Birgit Hogefeld und Wolfgang Grams hielten sich auf der Raststätte Spessart auf. Wahrscheinlich. Der Anrufer behauptete, sie erkannt zu haben, die Fahndungsplakate hingen ja überall. Er sei sich sogar ziemlich sicher. Tränken dort wahrscheinlich Kaffee, machten Pause. Ihr Wagen: ein dunkelblauer Benz. Und die Nummer.

Also Terrorfahndung.

Birgit Hogefeld und Wolfgang Grams – und dann kamen Dick und er? In welchem von beiden hatten sie wohl die Frau gesehen? Und warum wurde geschossen? Ein Mensch – einfach so abgeknallt?

Der Angesprochene habe eine Waffe aus dem Handschuhfach holen wollen.

Es gab aber keine Waffe.

Ein bisschen Hektik, ein bisschen Stress, ein bisschen Angst, ein unerfahrener, junger Kollege – und jetzt war ein Mensch tot. Dick. Jochen Köppel.

Unerfahren, aber beim SEK? Keine Zeit, noch zwei Sekunden zu warten? Lieber schießen auf Verdacht? Es gab so viele Fragen.

Aber? Nichts. Prüfung, interne Anhörung, internes Verfahren, Aussagen der Kollegen, ad acta.

Kein offizielles Verfahren, nichts. Und der Staatsanwalt spielte mit.

Das schwarze Mäppchen, in dem dann die Fahrzeugpapiere waren, habe geblänzt und wie eine Waffe gewirkt. Glaubhaft. Hätte ja eine sein können, waren immerhin Terroristen. Mutmaßlich. Der Kollege hatte in dieser Situation keine Wahl, denn was wäre gewesen, wenn?

Jahre danach noch verfolgten ihn Träume, fuhr er nachts hoch, schweißgebadet. Dieser Kopf auf seinem Schoß, für nichts mehr gut, die Wärme des Bluts zwischen den Beinen, die nur einen Moment zuvor noch Leben bedeutet hatte. Die Unfassbarkeit des Todes, seine ganze Ungeheuerlichkeit.

Und der Anruf? War von dem Typ mit dem Porsche, ganz sicher. Die Polizei rückte damit zwar nicht raus, verschanzte sich hinter »anonym«, aber etwas anderes ergab keinen Sinn.

Aber: Frenzel hatte das Kennzeichen, wenigstens Bruchstücke. Fulda und hinten mit 33.

Wäre herauszukriegen, wer den fuhr.

•

Allerdings hat er dann nie etwas unternommen, die Sache wäre gleich klar gewesen. Rache. Sie hätten ihn sofort gehabt, er traute ihrem »Unwissen«, ihrem »anonym« nicht.

Aber dann hatte er mit seinem Leben zu tun, Zeit ging ins Land, dann kamen die neun Jahre.

Und danach war er ein anderer Mensch.

Trotzdem: Man begegnet sich immer zweimal.

•

Das war seine Erfahrung: Bullen lügen und decken sich gegenseitig. Sprechen sich ab, tätigen Falschaussagen und decken die von Kollegen. Werden für ihr Tun nie zur Rechenschaft gezogen. Sie hatten bei ihm verschissen. Kein Wort von ihm mit denen in all den Jahren, auch nicht bei seiner Verhandlung.

Und jetzt standen sie bei ihm vor der Tür und wollten etwas von ihm wissen? Nein, ich habe nichts gesehen. Er schloss die Tür und ließ die beiden stehen.

Er hatte tatsächlich nichts gesehen. Weder am späten Abend noch am frühen Morgen. Er war draußen gewesen, hatte auf der Wiese gesessen unten am Fluss, in der Nacht. Die Ruhe gesucht. Hatte einen Biber gesehen und einen Mann, sonst nichts. Aber es muss etwas los gewesen sein in den paar Stunden. Und jetzt war die Polizei im Suchmodus.

Er machte sich einen Kaffee und setzte sich vor das Pförtnerhaus, das er seit Kurzem bewohnte. Die Welt ließ er fürs Erste draußen. Erst später ging er in die Stadt, er musste auf den Markt.

•

Frenzel war neunundvierzig. Geprügeltes Kind, wenig geliebt, viel unterdrückt, nur lästig. Ergebnis: Selbstwertgefühl verkümmert bis nicht vorhanden. Als Jugendlicher faul in der Schule, oft vorlaut, renitent und frech, aber nicht dumm. Deshalb zwar Gymnasium, doch in der Elften abgebrochen, um stark zu wirken. Ich brauch euch nicht, ich hab das Leben längst im Griff. Es folgten Jobs, Lkw entladen, Bauhilfsarbeiter, Küchenhilfe, Tankwart, Roadie für eine Band, Paketverteilungszentrum bei der Post, Umzugshelfer, Hilfstapezierer, nie etwas Richtiges. Ausbildung? Nein, das dauerte zu lang, und man verdiente nichts. Stattdessen Bodybuilding und Alkohol und Drogen. Über Jahre der Rausch als Normalzustand. Irgendwann über einen Sauf-Bekannten zu einer Rockertruppe in der Provinzstadt gestoßen. Die hatten ihn sympathisch gefunden und zu sich geladen. Normalerweise hätte er Angst gehabt vor denen, so aber war es gut. In

diesem Leben fühlte er sich groß. Im Trupp martialischer Männer mit Oberarmen wie Oberschenkel irgendwo aufzutauchen. Wenn alle sofort die Köpfe einzogen und kuschten, sich klein machten und unsichtbar und sich zurückhielten. Konntest du machen, was du wolltest, hattest kaum Grenzen, fühltest dich gefürchtet und frei. Süßes Gefühl von Macht. War scheiße, war ihm klar, aber tat ihm gut. Es nahm ihm die Angst, die ihn immer begleitet hatte. Die ihn früh überfiel, nach dem Rausch. Die ihn auch am Tag überfiel, plötzlich, von hinten. Die mit dem Rausch wegging oder besser zu ertragen war. Sich besänftigen ließ. Mit seinen neuen Freunden war sie weg, zumindest gebannt.

So ging das etliche Jahre. Immer wieder Jobs, in denen er es nie lange aushielt, ein Mann ließ sich nichts sagen, und rumschicken und -kommandieren ließ er sich schon gar nicht. Dealen, Kleinkriminelles, Hehlerei, Gewaltdelikte, Geld- und Bewährungsstrafen, schließlich mal zwei Monate Bau, dann einmal fünf. Frenzel war längst stadtbekannt und gefürchtet, es ging immer weiter bergab. Er merkte, er musste etwas tun. Aber was? Er fühlte sich nicht mehr wohl; schon länger eigentlich, aber er gestand es sich nicht ein. Log sich an, machte sich etwas vor.

Und die Angst kam zurück ...

•

Dann starb sein Vater. Sie hatten schon Jahre keinen Kontakt mehr gehabt, obwohl sie in derselben Stadt lebten. War ein Arsch gewesen, der Alte. Jähzornig und gewaltsam, hatte ihn und seine Mutter früh alleingelassen. Als der Vater starb, gab es die Mutter längst nicht mehr. Sie war,